

ostentativ zur Schau zu stellen, was die Natur an Reizen ihr unten und oben, an Waden und Busen mitgegeben hat. Man ließ in den Sandalen die Zehen sehen, aber nur, um sie mit Edelsteinen zu schmücken und so die Blicke auf den Fuß zu lenken. Man machte die Schleppe länger und länger, aber nur, um sie über den Arm emporgehoben tragen und so das Bein dekolletieren zu können. Die hohe Perücke der Damen von Versailles war abgeschafft, aber nur, um ins Haar mächtige Federbüsche stecken oder riesenhaft unbändige Hüte auftürmen zu können. Und wie es nun einmal im Wesen der Mode liegt, daß sie sich nie genug tun kann, daß ein Prinzip ihr nur recht ist, wenn sie es immer weitertreiben und übertreiben kann, so machte sie aus der Mode der Natürlichkeit Mode der ungezwungensten Natürlichkeit, der Entblößtheit: die Nackmode. War es häufig genug die Intention der Mode, die Frauen in den Kleidern nackt erscheinen zu lassen, so wird es nun Sport und Gesellschaftsspiel, die Einfachheit des antiken Vorbildes noch zu überbieten und mit einem Minimum an Kleidung, mit kaum mehr als einem Hemd angetan, einem Hemd überdies, das aus durchsichtigstem Musselin bestand, geradezu kleiderlos sich zu zeigen. Und eines Tages gehört es wirklich zum *bon ton*, in den Gärten des Palais Royal en costume d'Eve zu promenieren. Ein Weniger-als-Nichts, ein dünner, schmiegsamer, durchsichtiger Gazeschleier enthüllte alle Reize der eleganten Directoire-Schönen. — *Grâce à la mode, une chemise suffit* — hieß es in der Satire des Volksliedes. Und selbst dieses arg verkürzte Hemdchen war kaum mehr als eine zarte Andeutung, als eine wenig glaubhafte Notlüge. Ein Kleidungsstück nach dem anderen verschwand, bis eines Tages Madame de Tallien nichts mehr ausziehen hatte als jene durchsichtige Gazedraperie.

Madame de Tallien! Das Wort der Ninon de Lenclos — *aimer, c'est un besoin* — war jedenfalls auch für sie

geschrieben. Der Mann war ihr ein lieber Begriff, dessen individuelle Charakterisierung erst in zweiter Linie wichtig war. Vorurteilslos wie sie gewesen, war sie auch freigebig mit ihrer Gunst. So sehr, daß die *Médisance* von ihr sagte, sie sei „Nationaleigentum“. Sie hatte sechs Kinder, und es war ihr Stolz, für jedes einen anderen Vater zu haben.

Jeanne Marie Ignazie Therese Tallien war die Tochter eines spanischen Finanzaristokraten, des Grafen Cabarrus. Ihre Wiege stand in Saragossa, aber das jesuitische, geistesarme, frömmelnde Spanien, das Goya mit solch schneidender Bosheit porträtiert hat, ist niemals ihre Heimat gewesen. Wie so mancher Nachtfalter war sie geblendet von der glänzendsten Fackel der damaligen Zeit: Paris, und mit Grazie flatterte sie über die Pyrenäen, um sich an der Seine von geschickten Männerfingern einfangen zu lassen. Sie gaukelte auch wirklich aus einem Männerarm in den anderen. Aber ehe sie so recht anfangen kann, wird sie als fünfzehnjähriges Mädchen an den ihr gleichgültigen Marquis de Fonteney verheiratet. Das heißt, sie empfängt die elegante Welt und ihre Liebhaber im eigenen Salon. Sie versteht eine Toilette zu tragen und politische Fäden zu spinnen. Ihr feines Ohr hat etwas summen hören von Menschenrechten! Voltaire und Rousseau waren à la mode, und gegen das Ancien Regime lassen sich die feinsten Bonmots prägen. Aber dem Marquis war ein heilloser Schrecken vor den Greueln der Revolution in die aristokratischen Glieder gefahren. Er verließ Paris, um mit seiner Frau nach Spanien zu entfliehen. In Bordeaux wurden die Flüchtigen angehalten, Tallien war beauftragt, die Emigration hier zu überwachen. Er verliebte sich leidenschaftlich in die Marquise. Er hat nur einen Wunsch vor diesem berückenden Weibe. Er setzt die Freilassung des Paares durch, und sie benutzt den Einfluß des neuen Liebhabers, um sich von dem Gatten scheiden zu lassen. Ein paar Flitterjahre genoß sie mit dem